

Zur Lebenskultur des katholischen Seelsorgeklerus

Ein Annäherungsversuch

Von ERWIN GATZ

Papst Benedikt XVI. hat am 19. Juni 2009, dem Hochfest des Heiligsten Herzens Jesu als jenem Tag, der dem Gebet um die „Heiligung der Priester“ gewidmet ist, ein „Jahr der Priester“ ausgerufen¹. Anlass war der 150. Todestag des Priesters Jean Marie Vianney, der mit seiner Pfarrei Ars im Erzbistum Lyon so sehr identifiziert wird, dass er allgemein nicht unter seinem Familiennamen, sondern als „Pfarrer von Ars“ bekannt ist. Das Priesterjahr sollte nach dem Willen des Papstes der Erneuerung und Verinnerlichung der Priester dienen.

Bevor ich näher auf das Thema unserer Tagung eingehe, möchte ich mit wenigen Strichen das Leben des Pfarrers von Ars in Erinnerung rufen². Vianney wurde 1786 in Dardilly bei Lyon in kleinbäuerlichen Verhältnissen geboren. Wegen der ungünstigen Zeitumstände lernte er erst mit 17 Jahren zu schreiben. Als 19jähriger träumte er davon, Priester zu werden. Seinen ersten, rudimentären Unterricht und zugleich seine spirituelle Prägung erhielt er von Pfarrer Charles Balley. Zweimal wegen mangelnder Vorbildung von der Aufnahme ins Priesterseminar abgewiesen, erlangte er schließlich doch die Zulassung. 1815 wurde er geweiht, zunächst seinem geistlichen Begleiter Balley beigegeben und nach dessen Tod 1818 als 32jähriger Pfarrer von Ars mit seinen nur 240 Einwohnern. Er führte dort ein Leben in Armut, Geißelung, reduzierter Ernährung und in völliger Hingabe an seine Gemeinde, die er in wenigen Jahren umformte. Gasthäuser und Tanz lehnt er ab. Stattdessen standen Beichte, Predigt und Katechese im Mittelpunkt seiner Arbeit. Seinen Ruf erwarb er vor allem als Beichtvater, der bis zu 14 Stunden täglich im Beichtstuhl zubrachte und von weit her aufgesucht wurde. Er wurde zwar Ehrendomherr von Lyon und erhielt ein Jahr vor seinem Tod 1858 das Kreuz der Ehrenlegion, doch blieb sein Leben 40 Jahre lang auf seine Pfarrei und ihren Beichtstuhl beschränkt. In seinem letzten Lebensjahr sollen 100.000 Ratsuchende nach Ars gekommen sein. Vianney hatte offenbar ein ausgeprägtes Empfinden für die seelische Disposition seiner Beichtkinder. Er lebte im übrigen das einfache, ja ärmliche Leben eines französischen Landpfarrers seiner Zeit³. Trotz seines anspruchslosen Lebens wurde er 73 Jahre alt. Schon bald nach seinem Tod veröffentlichte sein Mitarbeiter A. Monnin eine eingehende Lebensbeschreibung, und 1873 wurde

¹ Deutsche Übersetzung in: *Osservatore Romano*, deutsche Ausgabe 26. Juni 2009, 7–9.

² Dazu: B. NODÉ, Jean Marie Vianney, in: *DSp* 8 (1973) 840–844. – K.-W. WESSELING, Vianney, in: *BBKL* 12 (1997) 1325–1328 (Lit.). – Zu seiner Lebenswelt: PH. BOUTRY, *Prêtres et paroisses au pays du Curé d’Ars* (Paris 1986).

³ Dazu: P. PIERRARD, *La vie quotidienne du Prêtre Français au XIXe siècle 1801–1905* (Paris 1986).

ein Seligsprechungsprozess eingeleitet. Vianney erhielt also in der Erinnerung der Franzosen schon bald einen festen Platz. Aber auch außerhalb Frankreichs wurde er bekannt⁴. Pius X. erklärte ihn 1905 zum Vorbild der Priester. Seitdem erschien auch in Deutschland eine reiche hagiographische Literatur über ihn⁵. In Frankreich trat insbesondere Georges Bernanos mit seinem Lebensbild in Romanform: *Journal d'un curé de campagne* (Paris 1936), dt. „Aus dem Tagebuch eines Landpfarrers“, in Deutschland Walter Nigg, „Der Pfarrer von Ars“ (Freiburg 1992) hervor. Roger Aubert schreibt über Papst Pius X., der Vianney zum Vorbild der Pfarrer erklärte⁶: „Pius war der Meinung, dass die von seinem Vorgänger Leo XIII. betriebene Politik der Öffnung gegenüber der modernen Welt mit zu wenig Vorsicht geführt worden sei, und hielt daher eine Neuorientierung für unumgänglich.“ Das betraf auch Leben und Arbeit der Priester⁷. Schon als Priestererzieher und später als Bischof hatte Pius eine Konzentration auf das geistliche Leben, und zwar auch um den Preis einer „heilsamen Isolierung“ gefordert. Vom Klerus erwartete er mehr als alles andere Selbstheiligung und strengen Gehorsam. In dieser Richtung lag dann auch die 1904 erfolgte Seligsprechung des Pfarrers von Ars. Nachdem Pius Vianney zur Leitfigur erklärt hatte, fasste er sein eigenes Priesterideal anlässlich seines 50jährigen Priesterjubiläums 1908 in dem an alle Priester gerichteten Schreiben „*Haerent animo*“ zusammen. Als Weg zur Heiligkeit und Gleichförmigkeit mit Christus wünschte er ein intensives Gebetsleben, die tägliche Meditation, geistliche Lesung und Gewissenerforschung, regelmäßige Exerzitien und Rekollektionen sowie die Mitgliedschaft in Priestervereinen unter bischöflicher Leitung. Damit distanzierte er sich, ohne das auszusprechen, von den zu seiner Zeit politisch und sozial engagierten Priestern, die sich für eine Überwindung der Kluft zwischen Kirche und Welt einsetzten. Pius' X. Priesterbild fügte sich schlüssig in sein Gesamtprojekt des „*Instaurare omnia in Christo*“ ein, für das der Priester als Abbild Christi eine Schlüsselfunktion besitzen sollte. Dieses Priesterideal wurde seitdem propagiert und der Text von „*Haerent animo*“ dem Druck der Diözesanstatuten beigegeben.

Pius X. lag mit seinem Appell in der Tradition des Konzils von Trient, das sich 1562 folgendermaßen über die Lebensführung der Priester geäußert hatte⁸: „Daher sollen die Kleriker ... ihr ganzes Leben so einrichten, dass sie in Kleidung, Benehmen, Rede und in allem nur Würde, Sittsamkeit und Gottesfurcht zur Schau tragen. Auch kleine Sünden, die an ihnen groß seien, sollen sie meiden, damit ihr Tun allen Achtung einflöße. Weil nun Anordnungen dieser Art um so gewissenhafter zu befolgen sind, je mehr Nutzen und Ehre sie der Kirche Gottes einbringen, darum befiehlt das heilige Konzil, dass ... die Vorschriften früherer

⁴ Vgl. O. PFÜLF, Vianney, in: *Wetzer & Welte* 12 (1901) 878–880.

⁵ H. KORFF, *Biographia Catholica*. Verzeichnis von Lebensbeschreibungen 1870–1926 (Freiburg 1927) 231 f.

⁶ R. AUBERT, in: *LThK* 8 (1999) 333.

⁷ Zusammenfassend: E. GATZ, *Der Diözesanklerus* (Freiburg 1995) 132–134.

⁸ Zit. nach GATZ (Anm. 7) 31.

Päpste und Konzilien über das ehrbare Leben, gute Benehmen, die Schicklichkeit der Kleidung, das für Kleriker erforderliche Wissen, beziehungsweise gegen die Verschwendungssucht, Schlemmerei, Tänze, Glücksspiele u. a. der Geistlichen unter Androhung der gleichen oder noch schwererer Strafen zu befolgen sind.“ Auch die Nachfolger Pius' X. propagierten dieses Ideal⁹. Theorie und Realität priesterlichen Lebens und Arbeitens waren jedoch nie deckungsgleich, und selbstverständlich bildete das Leben des Pfarrers von Ars nur eine Variante möglicher Lebenskulturen eines Seelsorgers. Auf unserer Tagung geht es dagegen um die Vielfalt der priesterlichen Lebenswirklichkeit, die hier allerdings nur für einige Bereiche ausgeleuchtet werden kann.

In dem 2001 erschienenen Sammelband „Deutsche Erinnerungsorte“ hat Oliver Janz über das evangelische Pfarrhaus als ein im kollektiven Gedächtnis der Deutschen fest verankertes Thema geschrieben¹⁰. Er stützte sich dafür auf eine seit dem 19. Jahrhundert entstandene, recht zahlreiche Literatur. Aus neuerer Zeit sind dazu die von Martin Greiffenhagen und von Luise Schorn-Schütte mit Walther Spahn herausgegebenen Sammelbände zu ergänzen¹¹.

Über das katholische Pfarrhaus im deutschen Sprachraum gibt es dagegen keine vergleichbare Gesamtdarstellung, obwohl es nach seiner Aufgabe und gesellschaftlichen Bedeutung nicht hinter dem evangelischen Seitenstück zurückbleibt. Es gibt allerdings quantifizierende Untersuchungen zur Herkunft und vor allem zur Ausbildung der Priester, die sich seit dem späten 18. Jahrhundert zwischen staatlichem Normierungsanspruch und ultramontanem Freiheitsstreben positionieren musste. Das Forschungsdefizit zur Lebenskultur der Priester erklärt sich u. a. durch den Zölibat, der den Aufbau einer eigenen Familie ausschließt, der aber andererseits die ständig neue Rekrutierung aus allen gesellschaftlichen Gruppen erzwingt und damit eine starke Verzahnung mit diesen garantiert. Eine abgehobene klerikale Sondergesellschaft kann somit nicht entstehen¹². Für das evangelische Pfarrhaus spielen dagegen die Familie des Pfarrers, seine Frau und die Kinder eine zentrale Rolle¹³. Aus ihm gingen viele spätere Geistliche hervor.

Ich plane eine Edition ausgewählter Quellen, die den Namen tragen soll, „Wie Priester leben und arbeiten“. Es geht dabei um den Alltag des Seelsorgeklerus vor allem in Deutschland¹⁴. Die Sammlung soll Tagebücher, Autobiographien

⁹ Ebd. 206.

¹⁰ O. JANZ, Das evangelische Pfarrhaus, in: E. FRANÇOIS – H. SCHULZE (Hgg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 3 (München 2001) 221–238, 704–706.

¹¹ M. GREIFFENHAGEN (Hg.), Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte (Stuttgart 1984). – L. SCHORN-SCHÜTTE – W. SPAHN (Hgg.), Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts (Stuttgart 1997).

¹² Vgl. E. GATZ, Soziale und geographische Herkunft der Priester, in: GATZ (Anm. 7) 264–281.

¹³ Vgl. etwa M. GREIFFENHAGEN (Hg.), Pfarrerkinder. Autobiographien zu einem protestantischen Thema (Stuttgart 1984).

¹⁴ Eine erste Skizze dazu in: E. GATZ, Zur Kultur des priesterlichen Alltags, in: GATZ (Anm. 7) 282–318.

und Biographien auswerten¹⁵. Deren Zahl ist im Verhältnis zur Zahl der Diözesanpriester in Deutschland (1906 ca. 18.200; 2007 ca. 13.500) erstaunlich gering. Auch gibt es große regionale Unterschiede. Offenbar griffen Priester, die ein Universitätsstudium absolviert hatten, eher zur Feder, um über ihr Leben und ihre Erfahrungen zu berichten als jene, die keine akademische Ausbildungsstätte besucht hatten. Daher liegt der Schwerpunkt der ausgewerteten Quellen im Rheinland, in Westfalen, in Schlesien, im Bistum Berlin und in Südwestdeutschland. Die geplante Sammlung erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie will vielmehr auswählen und die Zeit von der späten Aufklärung bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil exemplarisch dokumentieren. Die danach einsetzenden Umbrüche haben ihren literarischen Niederschlag dagegen bisher noch kaum gefunden. Somit spiegelt sich in ihr eine Lebenskultur, die es seit dem gesellschaftlichen und kirchlichen Wandel der letzten Jahrzehnte mit der Erosion der katholischen Lebenswelt nicht mehr gibt und die zu einem historischen Phänomen geworden ist.

Die ausgewerteten Tagebücher, Autobiographien und Biographien sind von großen Qualitätsunterschieden. Die Autobiographien berichten z. T. sachlich und nüchtern wie etwa Hubert Jedin. Das Gleiche gilt für Biographien, die – obwohl mit persönlicher Anteilnahme verfasst – durchaus kritisch sein können. Daneben gibt es aber auch verklärende Darstellungen, die für diese Sammlung nicht ausgewertet wurden. Eine andere Literaturgattung wird für die geplante Sammlung nicht berücksichtigt, nämlich Romane¹⁶. In ihnen geht es ja weniger um die Realität priesterlichen Lebens, als um seine literarische Verarbeitung.

Vieles hängt natürlich vom jeweiligen Priesterbild und von den Erwartungen an einen Priester ab, die nicht uniform, sondern vielfältig waren und sind und sich im Laufe der Geschichte wandelten. Denn dem normierten Priesterbild des Kirchenrechtes und der Diözesanstatuten entsprach die Realität zu keiner Zeit vollständig. Ausgewertet sind Monographien und Aufsätze, jedoch nur vereinzelt Sammlungen von Lebensbildern, denn diese sind in der Regel so komprimiert, dass sie für eine Quellensammlung nicht in Frage kommen. Das Gleiche gilt aber auch für manche sonst durchaus respektable Veröffentlichung, die andere Akzente setzt und die Lebenskultur ausklammert.

Veröffentlichte Tagebücher und Autobiographien gibt es nur in geringer Zahl, wobei die Grenze gegenüber Memoiren fließend ist. Dass Priester wenig über sich selbst schrieben, konnte verschiedene Gründe haben, so z. B. literarische Unbeholfenheit, denn im Alltag der ländlichen und industriellen Lebenswelt

¹⁵ Für Mithilfe bei der Sammlung der Quellentexten danke ich PD Dr. Rainer Bendel/Tübingen, Prof. Dr. Dominik Burkard/Würzburg, Dr. Gisela Fleckenstein/Brühl, Dr. Gotthard Klein/Berlin, Dr. Martin Persch/Trier und Dr. Harald Scharf-Wrede/Hildesheim.

¹⁶ E. HURTH, Mann Gottes. Das Priesterbild in Literatur und Medien (Mainz 2003) zitiert und analysiert literarische Werke über Priester in deutscher Sprache vom Biedermeier bis zur Gegenwart, von dezidierten Katholiken bis zu äußerst kritischen Autoren. Dazu und zur Gestalt des Priesters im Fernsehen hat sie sich in: Herder-Korrespondenz. Spezial 2009/1, 48–53 noch einmal geäußert. Heinrich Böll schrieb z. B. gegen das Establishment. – G. LANGENHORST, Pfarrer als Gestalten der Gegenwartsliteratur, in: StZ 215 (1997) 825–838.

dominierten bis in die jüngere Vergangenheit Dialekte. Auch volksnahe Seelsorger drückten sich im Dialekt aus. Nur wenige Lebenserinnerungen wie die von Alexander Schnütgen, Heinrich Hansjakob, Joseph Ratzinger und Josef Weingartner erreichten literarische Qualität. Wichtiger für das Defizit an veröffentlichten Lebenserinnerungen dürfte aber die dem Priester gebotene Bescheidenheit gewesen sei, wonach er kein Aufheben von seinem Leben und seiner Arbeit machen sollte. Außerdem waren und sind viele Seelsorger bis in ihr hohes Alter von ihrer Arbeit so beansprucht, dass ihnen keine Zeit und Kraft bleibt, über ihr Leben zu berichten und damit ihre Erfahrung weiterzugeben.

Wer aber waren jene Geistlichen, die über ihr eigenes Leben schrieben? Es handelte sich zunächst um Persönlichkeiten, die von Berufs wegen schrieben wie Universitäts- oder Hochschulprofessoren (Hubert Jedin, Magnus Jocham, Georg Lenhart, Joseph Ratzinger, Josef Scharbert) sowie andere literarisch tätige Geistliche (Walter Adolph, Heinrich Hansjakob, Nikolaus Paulus, Christoph von Schmid, Alexander Schnütgen, Josef Weingartner, Augustin Wibbelt) oder um Seelsorger, die ihre Erfahrungen weitergeben wollten (Bernhard Kleineidam, Augustinus Reineke).

Bischöfe und Professoren, deren Leben besser als das des Seelsorgeklerus erforscht ist, sollen ebenso wie die Militärseelsorger nur für jenen Zeitraum einbezogen werden, in dem sie in der Pfarrseelsorge wirkten. Ausgeschlossen sind ferner Priesterschicksale aus Verfolgungszeiten (Kulturkampf, NS-Zeit), die relativ gut erforscht sind, während die Normalität des Seelsorgerlebens weiterhin unbekannt bleibt. Die Forschung war in Deutschland lange auf die Priesterausbildung konzentriert¹⁷, die das Staat-Kirche-Verhältnis berührte. In den letzten Jahrzehnten rückten dagegen sozialgeschichtliche Fragestellungen in den Vordergrund. Sie untersuchen den Säkularklerus jeweils eines einzelnen Bistums bzw. einer Region und eines abgeschlossenen Zeitraumes.

Den Auftakt machte Marianne-Franziska Imhasly¹⁸. Sie hat im deutschen Sprachraum erstmals den gesamten Klerus (87 Personen) eines allerdings sehr begrenzten Zeitraumes und einer nicht sehr großen Region, nämlich des Oberwallis, untersucht, in seinem Leben und Wirken dargestellt und damit eine Art kollektiver Biographie geboten. Ihre Untersuchung stützt sich auf das in örtlichen Archiven vorhandene Material, auf gedruckte Quellen (Periodika, Biographien) und darüber hinaus auf eine ansehnliche Literatur. So ergibt sich ein plastisches und in allen Details ausgeleuchtetes Bild des Klerus dieses Hochtales. Es dürfte für den gesamten deutschsprachigen Alpenraum Modellcharakter haben. So werden das Pfarrhaus und seine Ausstattung, der Tagesablauf, die Ernährung und Kleidung des Pfarrers, die Mitbewohner wie die Pfarrhaußhalterin, Mitbrüder und Familienangehörige, die Tätigkeit in Seelsorge, Armenpflege,

¹⁷ E. GATZ (Hg.), *Priesterbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischen Konzil*. Mit *Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen* (Freiburg 1994).

¹⁸ M.-FR. IMHASLY, *Katholische Pfarrer in der Alpenregion um 1850*. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des katholischen Pfarrers im Oberwallis (Freiburg/Schw. 1992)

Erziehung, auf dem Gebiet der Wirtschaftsförderung aber auch der Forschung (bes. Landesgeschichte) und als Journalisten und Schriftsteller behandelt. Faktisch bleibt kein Lebensbereich ausgeklammert.

Einen anderen Ansatz hat Irmtraud Götz von Olenhusen gewählt¹⁹. Sie untersucht den Klerus des 1827 gegründeten Erzbistums Freiburg, das das Großherzogtum Baden und die beiden Hohenzollern umfasste. Es war wie das Großherzogtum Baden mit erheblichen Integrationsproblemen konfrontiert und sollte aus den Teilen von fünf Vorgängerbistümern mit ihren unterschiedlichen Traditionen und Mentalitäten eine Einheit bilden. Die Mentalitätsunterschiede sind trotz der seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts anhaltenden Binnenwanderung und des dadurch bewirkten Mentalitätsausgleiches noch heute festzustellen. Deutliche Unterschiede gab es auch unter dem Klerus aufgrund der Ausbildung und der landsmannschaftlichen Eigenarten. Die Verfasserin stellt zunächst die Rahmenbedingungen dar, um sich dann in Kap. 3–5 ihrem eigentlichen Thema, nämlich dem abweichenden Verhalten von Geistlichen zuzuwenden. Ihr geht es also nicht um den durchschnittlichen Seelsorger. Ihre Untersuchung stützt sich auf die Personalakten von 1254 Priestern aus dem Zeitraum von 1853 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts aus dem erzbischöflichen Archiv Freiburg. Die Autorin untersucht ausschließlich das abweichende Verhalten, da sich nach ihrer Meinung (S. 15) über den Normalfall priesterlicher Existenz nicht genügend aussagekräftiges Material finden lasse.

Das Verhalten des Klerus konnte von staatlichen wie von kirchlichen Normen abweichen. Unter diesem doppelten Aspekt ist Baden mit seiner liberalen Tradition als Untersuchungsraum von besonderem Interesse. Die Abweichungen betrafen z. T. das politische Gebiet, ferner Verstöße gegen das „klerikalische Verhalten“ oder Sexualdelikte. Die Verfasserin hat für ihren Untersuchungsraum einen Durchschnitt von 4,3 % Geistlichen errechnet, denen ein sexuelles Vergehen nachgewiesen wurde (S. 209).

Kirchliches Archivgut eignet sich in vielen Fällen hervorragend für sozialhistorische und quantifizierende Studien. Das gilt besonders für Matrikeln, doch zeigt sich gerade an ihnen, auf welche Grenzen eine Annäherung an das Profil sozialer Gruppen mit sozialquantitativen Methoden stößt. Das wird vielleicht an keinem Bereich wie dem der beruflichen Einordnung der Väter deutlich, denn die Berufe und die im 19. Jahrhundert in mundartliche Varianten zerfließenden Berufsbezeichnungen unterlagen und unterliegen auch heute noch einem ständigen Wandel, der es schwer macht, ein übergreifendes Raster für die Einordnung von Gruppen über einen längeren Zeitraum zu finden. Die Theologiestudenten der Universität Bonn mussten z. B. seit 1818 bei ihrer Einschreibung u. a. den Beruf ihres Vaters angeben²⁰. Die Berufsbezeichnungen waren jedoch nicht

¹⁹ I. GÖTZ VON OLENHUSEN, *Klerus und abweichendes Verhalten. Zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert. Das Erzbistum Freiburg* (Göttingen 1994).

²⁰ E. GATZ, *Zum rheinischen Welpriesternachwuchs vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum II. Vatikanischen Konzil*, in: W. EVERTZ (Hg.), *Im Spannungsfeld zwischen Staat und Kirche. 100 Jahre Priesterausbildung im Collegium Albertinum* (Siegburg 1992) 301–338.

normiert. Daher bieten sie oft nur einen vagen Anhaltspunkt für die soziale Einordnung. Landwirte tauchten z. B. mit folgenden Bezeichnungen auf: Ackerer, Landmann, Ökonom, Landwirt, Bauer, Winzer, Gärtner. In anderen Regionen des deutschen Sprachraumes gab es noch weitere Bezeichnungen. Über die Größe des jeweiligen Betriebes und damit über die soziale Situation sagen sie nichts aus. Abgehoben davon war lediglich die Gruppe der Gutsbesitzer, wobei auch über deren Ausstattung noch nichts gesagt ist. Sozialquantifizierende Studien machen daher häufig den Eindruck einer gewaltsamen Sortierung, die der konkreten Vielfalt nicht gerecht wird.

Die münstersche Dissertation von Thomas Schulte-Umberg²¹ bildet im deutschen Sprachraum die erste neuere Monographie, die sich unter Ausschöpfung aller vorhandenen Quellen der Herkunft und Ausbildung des gesamten Klerus einer Diözese widmet. Die Arbeit setzt ein mit der in Münster nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu (1773) modellhaft für ganz Deutschland neu organisierten Priesterausbildung, deren wissenschaftlicher Teil an der Universität erfolgte, während sich die praktische Hinführung zum Priesterberuf seitdem für alle Priesteramtskandidaten in einem bischöflichen Priesterseminar vollzog. Damit begann ein Prozess von großer Tragweite, nämlich die Entstehung eines eigentlichen Diözesanklerus. Schulte-Umberg untersucht die von der allgemeinen kirchlichen Entwicklung vorgegebenen Entwicklungsetappen seit der katholischen Aufklärung mit ihrem neuen Seelsorgerideal über die Ära des christlichen geprägten preußischen Staates, der ultramontanen Optionen, die Zeit des Kulturkampfes, des sozialen Katholizismus und des Neuaufbruchs im Kontext einer neuen Kirchlichkeit mit der Jugendbewegung, die weite Kreise der jungen Generation erfasste. Vor dem Zweiten Weltkrieg war die Zahl der Bewerber für den Priesterberuf so groß, dass Münster wie andere westfälische und rheinische Bistümer zeitweise sogar einen Numerus clausus für Priesteramtskandidaten einführte. Mit dem Zweiten Weltkrieg, dessen Verluste nie ausgeglichen wurden, endet die Untersuchung.

Die an sich schon ansehnliche Untersuchung von Schulte-Umberg wird durch die von beispielloser Detailerhebung geprägte Arbeit von Helmut Rönz noch weit übertroffen²². Der Autor untersucht in seiner erschreckende 1392 Seiten umfassenden und daher in zwei Bände aufgeteilten Bonner Dissertation minutiös die regionale und soziale Herkunft der 4373 zwischen 1802 und 1901 im Bistum Trier tätigen Weltpriester. Dafür konsultierte er 150 Archive und Standesämter, darunter 100 Kommunalarchive, sichtete 1867 staatliche Akteneinträge, über 800 Kirchenbücher sowie weitere Aktenstücke. Diese mit immensem Aufwand ausgewertete Quellenmasse ergab neben der regionalen Herkunft als Herzstück der Arbeit auch ein Bild der sozialen Herkunft der Priester, soweit diese im Beruf der Väter greifbar ist. Die Erhebungen sind nach Regionen des

²¹ TH. SCHULTE-UMBERG, *Profession und Charisma. Herkunft und Ausbildung des Klerus im Bistum Münster 1776–1940* (Paderborn 1999).

²² H. RÖNZ, *Der Trierer Diözesanklerus im 19. Jahrhundert. Herkunft – Ausbildung – Identität* (Böhlau 2006).

Bistums und hier wieder nach Dekanaten und Größe der Herkunftsorte für vier, durch die kirchengeschichtliche Entwicklung vorgegebene Zeitblöcke (1802–21; 1821–48; 1848–75; 1875–1901) aufgegliedert. Es zeigt sich, dass der Trierer Diözesanklerus aus allen Regionen und aus allen Bevölkerungsschichten kam. Die Untersuchung von Rönz, bei der das Verhältnis von Arbeitsaufwand und Ergebnis zu debattieren wäre, ist im deutschen Sprachraum ohne Parallele und dürfte wohl kaum einen Nachahmer finden.

Rönz erklärt S. 19, eine Geschichte der Lebenskultur des Trierer Klerus sei in größerem Maßstab kaum realisierbar. Dieser Aufgabe hat sich aber Martina Rommel gestellt²³. Sie untersucht akribisch die regionale und soziale Herkunft (Väterberufe) und den Ausbildungsgang des Mainzer Diözesanklerus von der Errichtung des napoleonischen Bistums (1802) bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges (1914), ferner die Institutionen der Priesterausbildung sowie die Motive der Berufswahl wie auch die Kriterien für die Aufnahme ins Seminar. Vor allem aber hat sie sich nicht der Untersuchung der Lebenskultur und des Lebensstils der Priester („Lebensumstände“) versagt. Und die Quellen dafür fließen reichlich. Ausgeklammert bleibt dagegen die Arbeitswelt der Priester.

Grundlage für deren Lebenskultur bildete natürlich ihr wirtschaftliches Auskommen. Dieses unterschied sich zwischen Rheinhessen, wo das napoleonische Staatskirchenrecht nach 1815 fortgalt, und den rechtsrheinischen Gebieten erheblich. Insgesamt war die Ausstattung der Priester lange bescheiden, ja ärmlich. Das galt vor allem für Rheinhessen und besserte sich erst langsam mit der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung. Im Einzelnen untersucht Rommel die Leistungen des Staates, der Gemeinden, die unterschiedliche Einkommenssituation der verschiedenen Priestergruppen, die Bemühungen um eine Besserstellung und nicht zuletzt die Bewirtschaftung der eventuell vorhandenen Pfarrgüter.

Wie für die Besoldung, so hat sie auch für die Wohnung der Geistlichen, die ja einen Teil ihrer Besoldung bildete, einen reichen Quellenbestand ausgewertet. Etwas schwieriger, aber immer noch ansehnlich ist die Quellenlage für den Haushalt, das äußere Erscheinungsbild sowie für Freizeit und Auftreten der Priester. Dazu gab es natürlich mancherlei Vorschriften, doch die konkrete Wirklichkeit sah oft ganz anders aus. Wie in anderen Lebensbereichen, so haben auch hier Konfliktsituationen überschnittlich hohen archivalischen Niederschlag gefunden, während die Normalität des Alltages dahinter zurücktritt. Rommel behandelt die Kleidung und die Haartracht, den Gebrauch von Brillen, der von der kirchlichen Behörde lange Zeit nicht gern gesehen wurde, ferner das Leben mit den Hausgenossen wie auch mit Haustieren.

In einem weiteren Kapitel geht sie der Pensionierung und Altersversorgung der Priester nach, die lange Zeit von größter Kargheit war und sich nur allmählich besserte. Das abschließende Kapitel ist Krankheit und Tod gewidmet.

Alle hier vorgestellten Werke stützen sich auf eine breite Quellenbasis und haben die Erforschung des Klerus der deutschsprachigen Länder ein gutes Stück

²³ M. ROMMEL, *Demut und Standesbewusstsein. Rekrutierung und Lebenswelt des Säkularklerus der Diözese Mainz 1802–1914* (Mainz 2006).

vorangebracht. Das entscheidende Mehr der Arbeit von Rommel liegt darin, dass sie die Lebensumstände der Priester einbezieht. Die Arbeitsfeld der Priester harrt dagegen noch einer Darstellung.

Einen anderen Zugang zu Leben und Wirken des Seelsorgeklerus bieten die im 19. Jahrhundert zahlreichen pastoraltheologischen Zeitschriften. Monika Nickel hat eine dieser Zeitschriften, nämlich die Passauer Theologisch-praktische Monatsschrift (1891–1920) eingehend untersucht²⁴. Diese bildete ein Diskussionsforum zur gesamten Breite priesterlicher Existenz und Arbeit vor allem im altbayerischen Raum. Ihre Beiträge beharrten durchweg auf den traditionellen Lebens- und Arbeitsformen und standen dem gesellschaftlichen Wandel der Zeit eher ablehnend gegenüber. Aus der Zeitschrift ergibt sich ein sehr provinzielles, weitgehend normiertes Erscheinungsbild des Klerus, dem Nickel sich in einer Art kollektiver Biographie nähert. Auch die wissenschaftlichen Beiträge der Zeitschrift waren apologetisch intoniert. Mir fiel auf, dass in dem sehr umfangreichen Literaturverzeichnis nicht eine einzige Autobiographie eines Seelsorgers erwähnt wird. Offenbar gibt es keine. Mit monographischen Biographien sind auch nur Johann Michael Sailer (G. Schwaiger), Ludwig Faulhaber (L. Volk) und der Kanonist Martin Leitner (G. Wien) vertreten. Die Masse des Seelsorgeklerus bleibt dagegen in der Anonymität. Auf dem Rückenumschlag des Buches heißt es: „Mit ihrer profunden Untersuchung ... eröffnet Monika Nickel dem Leser einen hervorragenden Einblick in Gedankenwelt und Alltagsleben der bayerischen Priester an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.“ Dies trifft die Sache exakt.

Im Folgenden möchte ich schließlich an zwei kürzlich erschienenen Biographien darlegen, welche unterschiedlichen Wert sie für die geplante Quellenauswahl haben. Die erste stammt von dem Erfurter Kanonisten Konrad Hartelt und behandelt Ferdinand Piontek²⁵. Dieser studierte in Breslau, war nach seiner Weihe (1903) Kaplan in Berlin und seit 1910 Pfarrer in Köslin, seit 1921 Domherr und seit 1939 Domdekan in Breslau. Nach dem Tod von Kardinal Adolf Bertram am 16. 7. 1945 in Abwesenheit zum Kapitularvikar von Breslau gewählt, verzichtete er auf Veranlassung von Kardinal Augustyn Hlond bereits wenige Wochen später auf dieses Amt für den mittlerweile unter polnischer Verwaltung stehenden Teil des Erzbistums, blieb aber bis zu seinem Tod Kapitularvikar für den westlich der Oder-Neiße-Grenze liegenden Teil des Erzbistums Breslau. Aus diesem „Erzbischöflichen Amt Görlitz“ entstand 1994 das heutige Bistum Görlitz.

Piontek war ein fleißiger Schreiber, der abgesehen von den Jahren 1935 bis 1946 täglich Tagebuch und darüber hinaus in Görlitz eine Diözesanchronik führte. Die nunmehr vorliegende Biographie schöpft vor allem aus diesen Quellen. Hartelt zeichnet ein streng normiertes Priesterleben, das über Piontek hi-

²⁴ M. NICKEL, Die Passauer Theologisch-praktische Monatsschrift. Ein Standesorgan des bayerischen Klerus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert (Passau 2004).

²⁵ K. HARTELT, Ferdinand Piontek (1878–1963). Leben und Wirken eines schlesischen Priesters und Bischofs (Köln 2008).

naus ein Bild der Lebenskultur des schlesischen Diözesanklerus seiner Zeit bietet. Hier kommen u. a. Bereiche zu Darstellung, über die aus den amtlichen Akten nichts zu erfahren ist, nämlich die persönliche religiöse Praxis, der Tagesablauf, Gesundheitspflege und Freizeitgestaltung, das Verhältnis zur eigenen Familie und vor allem das berufliche Wirken in seiner ganzen Breite.

Von ganz anderem Zuschnitt ist dagegen die von Norbert Trippen vorgelegte Biographie von Kardinal Joseph Höffner²⁶. Höffner war im Gegensatz zu dem Vollblutseelsorger und Verwaltungsmann Piontek ein Gelehrter, der zwar mehrere Jahre in der Pfarrseelsorge tätig war, dessen Lebensthema aber die Christliche Sozialwissenschaft wurde. Höffner hat sich nicht selbst dokumentiert, wohl aber einen umfangreichen wissenschaftlichen Nachlass hinterlassen, der für unser Projekt wenig hergibt.

Der von mir geplante Quellenband soll soweit wie möglich bis in die Gegenwart reichen²⁷. Faktisch enden aber die verwertbaren Texte mit den 60er Jahren, also der Nachkonzilszeit. Seitdem stieg zwar angesichts der Krise von Christentum, Kirche und Gesellschaft und damit auch des Priestertums die Zahl der Veröffentlichungen zur Priesterfrage auf eine ungeahnte Höhe²⁸. Das gilt jedoch nicht für die Priesterbiographien dieser Zeit und auch nicht für die Geschichte der Priester. Auch zeichnet sich ab: Angesichts der Pluralisierung der Lebenswelten und der Differenzierung der postmodernen Gesellschaft werden Normalbiographien wie etwa die von Ferdinand Piontek seltener. Der einzelne Priester muss seinen Lebensweg stärker selbst managen, als das zuvor in der streng geregelten und überprüfbaren Lebenswelt erforderlich war. Dabei gerät seine persönliche Identität oft in Konflikt mit den institutionellen Vorgaben²⁹.

²⁶ N. TRIPPEN, Joseph Kardinal Höffner (1906–1987). Bd. 1: Lebensweg und Wirken als christlicher Sozialwissenschaftler bis 1962 (Paderborn 2009).

²⁷ Einen ersten Versuch habe ich vorgelegt: E. GATZ, Zur Lebenskultur des katholischen Seelsorgeklerus im Rheinland und anderwärts, in: AHVN 104 (2009), im Druck.

²⁸ Vgl. GATZ (Anm. 7) 218–249.

²⁹ G. DENZLER hat dazu herausgegeben: Lebensberichte verheirateter Priester. Autobiographische Zeugnisse zum Konflikt zwischen Ehe und Zölibat (München–Zürich 1989). Sie enthält eine große Spannweite von Texten, deren Autoren trotz ihres Abschieds vom Priestertum versöhnlich sind und anderen, die mit ihrem Hass auf die verfasste Kirche („Amtskirche“) nicht zurückhalten. – Das gilt auch für A. BRUHNS – P. WENSIERSKI (Hg.), Gottes heimliche Kinder. Söhne von Priestern erzählen ihr Schicksal (München 2004).